

Holz im Gerät

Von Karl Häfner

In einem schwäbischen Dorf ließ vor einigen Jahren ein Schreinermeister seinen Ältesten nicht Schreiner, sondern Maschinenschlosser werden, weil, wie er sagte, ein „Hülzener“ ja doch keine Zukunft habe.

Hat er recht? Als Schreiner sicher nicht ganz, eher wenn er Wagner gewesen wäre. Dieser Beruf geht in den Dörfern sehr zurück. Um die Jahrhundertwende gab es in diesem Dorf vier Wagner (zugleich Bauern), heute noch einen einzigen, obwohl das Dorf jetzt dreimal so groß ist; allerdings hat es wesentlich weniger Bauern als damals.

Die Berufe der „Hülzener“, neben Wagner auch Küfer und Kübler sowie Dreher (nicht Drechsler), waren in der Vergangenheit wichtiger, als sie jetzt sind oder gar in Zukunft sein werden. Die Verwendung des Holzes geht zurück. Das zeigt sich besonders deutlich bei den Geräten der Landwirtschaft, aber auch der ländlichen Hauswirtschaft.

Drei Hauptgründe bedingen diesen Rückgang:

Andere Werkstoffe stehen zur Verfügung (Metalle, allerlei Kunststoffe), die leichter zu verarbeiten sind und handlicheres und dauerhafteres Gerät ergeben.

Andere Arbeitsweisen (Maschinen) machen die einfachen hölzernen Geräte weithin überflüssig.

Andere Arbeitsgebiete brauchen keine hölzernen Geräte mehr; solche, für die hölzernes Gerät selbstverständlich war, sind abgegangen (Gespinstpflanzen und die Arbeit mit ihnen).

Nachstehend soll untersucht werden, welche hölzernen Geräte, die im vorigen Jahrhundert noch verwendet worden sind, jetzt wegfallen, auf welchen Gebieten sie stark eingeschränkt oder doch verändert worden sind. Dabei sind immer die Verhältnisse jenes Dorfes im Kreis Leonberg maßgebend, auch in den Ausdrücken.

An dem Wagen, den einst der dörfliche Handwerker baute, der von dieser Tätigkeit seinen Namen hat, war fast alles aus Holz; der Schmied hatte bloß noch einige, allerdings wichtige Teile anzubringen, die Zusammenhalt und Festigkeit geben mußten. Aus Holz waren die Räder (Felgen, Speichen, Naben), Deichsel und Langwid, Hahl- und Wetterarme (Hahel und Weter), Reihscheid und Rungblock (oder Rumblock), Mickeprügel und Mickeschuh, Pritsche, Seitenbretter und Schilde; am Leiterwagen Leitern

(Leiterbäume und Schwingen), Leuchseln und Jöchlein, Welle mit Klepperhölzern, nebst dem Wiesbaum. Die heutigen Wagen verwenden mehr Eisen, haben auch in den Dörfern vielfach Gummiräder. Am Pflug waren aus Holz Grendel (Pflugbalken) und Reh (oder Gaize) sowie die Pflugschleife. Das Riester war schon lang nicht mehr aus Holz; daß es aber früher nicht aus Eisen gemacht wurde, zeigt noch die alte Benennung Streichbrett. Eggen waren bis gegen Ende des Jahrhunderts z. T. noch ganz aus Holz, sogar die Zähne. Es gab auch noch hölzerne Walzen, abgesägte „Rugel“ von dicken Baumstämmen, an den Rändern mit eisernen Reifen beschlagen. Aus Holz war einst auch das Joch der Zugochsen und -kühe; dieses war aber um die Jahrhundertwende schon völlig abgegangen.

Alle diese im Dorf selber verfertigten Geräte waren meist plump, und sie wurden schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts immer mehr durch fabrikmäßig hergestellte eiserne verdrängt.

An kleinerem landwirtschaftlichem Werkzeug ist noch immer die „Handhabe“ aus Holz. Ihre richtigen Namen sind Stiel bei Gabel und Rechen, Haue und Kräuel, Schippe und Schaufel, Besen, Beil und Hammer, Helm (das und der) bei Karst und Axt, Worb bei der Sense, Stecken bei Flegel und Geißel. Der Stecken ist Naturholz, die anderen sind vom Wagner bearbeitet. Die Rechen, sowohl Tenn- als Grasrechen, waren ganz aus Holz; jener mit langen, weit gestellten Zähnen zum Gebrauch in der Scheuer, dieser mit kürzeren, engeren Zähnen für die Wiese. Ganz aus Holz waren auch die Schüttelgabeln zur Arbeit im Heu und Öhmd. Als die drei- und vierzinkigen Gabeln mit Stahlzinken aufkamen, hießen sie zuerst Amerikanergabeln, auch wenn sie nicht aus Amerika kamen. Vorher hatten die Schmiede derbe, meist zweizinkige Gabeln hergestellt. Rechen und Schüttelgabeln kaufte man nicht im Laden, Hausierer (Umhergänger) aus Orten mit Holzverarbeitung brachten sie in die Dörfer. Andere Hausierer boten auch hölzernes Küchenschirr oder Bürsten an.

Die Garben wurden auf dem Acker in hölzerne „Wid“ gebunden, die zusammen mit dem Schaubseil mit dem hölzernen Bindnagel verknotet wurden. Vorher waren die Wid auf dem Schneidbock „gelenkt“ worden.

Der ganz aus Holz bestehende Schneidbock, der zu jeder Bauernwirtschaft gehörte, ist entbehrlich geworden und wird kaum noch hergestellt. Er diente nicht bloß zum Gelenken der Wid, sondern auch zu manchen Hantierungen, die eigentlich Sache des Wagners waren.

In der Scheuer wurde mit dem hölzernen Flegel gedroschen; die Strohbüschel (Schaub) wurden mit dem hölzernen Scheuernsäbel gesäubert. Bei den in jeder Scheuer bereitstehenden Sieben waren die Wände aus Holz; die Böden waren aus Drahtgeflecht, je nach dem Zweck von verschiedener Weite. Fast ganz aus Holz war auch die fast völlig verschwundene Putzmühle (Windfege). Noch länger wird eine Art Vorgängerin von ihr nicht mehr benützt, die Schwingwanne.

Sonst gab es auf dem Bauernhof an hölzernem Gerät noch allerlei Pritschen (Mist-, Tenn-), Prügel (Spann-), Stämpfel (Kraut-). Tennpritschen brauchte man, um das durch das Dreschen mit dem Flegel schadhafte, uneben gewordene Scheurentenn (die Tenne) zu erneuern; mit Pritschen wurde der Lehm gestampft und festgepatst.

Von den durch Küfer und Kübler gefertigten Gerätschaften, dem „Faß- und Bandgeschirr“, haben sich die großen, die Fässer und Standen, noch am ehesten erhalten, besonders in Weingegenden; hier haben auch der Butten und die Butte oder Bütte nebst der Stütze noch ihr Recht. In den großen Kellern der Genossenschaften wird der Wein jetzt allerdings nicht mehr bloß in Eichenfässern, sondern in „Tanks“ aus Email und Glas gelagert. Die meisten Kübel (Spül-, Schöpf-, Melk-, Säukübel) sind aber heute durch Email-, Zink- oder Plastikeimer ersetzt. Statt hölzernen Waschubern benützt man Zinkwannen – falls man überhaupt noch derartige Gefäße braucht; und die meisten Standen (Kraut-) und Ständerle (Fleisch-, Bohnen-) sind funktionslos geworden und abgegangen.

Kaum besser hat sich ein anderer Zweig hölzerner Gerätschaften erhalten, die geflochtenen. Die vielen Körbe, Zainen, Kräften, Wannen, verschieden nach Art und Zweck, und deshalb auch im Namen unterschieden, haben meist ausgedient. Man braucht sie entweder gar nicht mehr, oder sie haben Ersatz durch solche aus Draht oder Plastikstoffen gefunden. Die geflochtenen waren wenig dauerhaft und an Handgriffen und Böden bald schadhafte. Henkelkörbe benützt man aber immer noch, ja, sie sind bei den Frauen z. T. wieder Mode geworden. Auch Spezialkörbe, wie etwa fürs Kirschenbrechen, werden immer noch benötigt. Zur Verwandtschaft der Korbwaren

gehören auch die Besen, die einst ganz aus Besenreis gemacht waren; solche werden aber heute kaum noch im Stall und für die Straße verwendet.

Ein Sondergebiet, auf dem hölzernes Gerät überflüssig geworden ist, ist das der Gespinstfasern. Während früher bei uns der Anbau von Hanf und Flachs wichtig war – überall gab es in den Dörfern besondere Hanfländer –, sind diese fast ganz aus unseren Feldern verschwunden. Wenn man keine Gespinstpflanzen mehr anbaut, braucht man auch kein Gerät zu ihrer Verarbeitung. So gibt es folgende hölzerne Gerätschaften nicht mehr: Breche, Schwingstock und Schwingmesser, Kunkel und Spindel, Spinnrad und Garnhaspel. Die Spindeln wurden schon länger nicht mehr benützt, Kunkel und Spinnrad aber z. T. noch bis in unser Jahrhundert herein. Diese kleinen Kunstwerke der ländlichen Dreher haben sich heute bloß in Ortsmuseen und als sentimentale Schaustücke in die gute Stube retten können. Das selbstgesponnene Garn wurde auch selber gewoben. Noch vor 70–80 Jahren konnten manche Männer im Dorf weben, was die Frauen gesponnen hatten. Jetzt sind die Balken der ungefügten hölzernen Webstühle samt den zierlichen Schiffelein sowie die Zettelrahmen längst als Brennholz verfeuert. Selbstgepflanzt, selbstgesponnen, selbstgewoben waren die Tuchstücke, die einst mit hölzernen Tuchnägeln zum Bleichen auf dem Rasen ausgespannt waren.

Es ist eine große Änderung, die sich auf diesem Gebiet in den Dörfern vollzogen hat; am Anfang steht der Wegfall des Anbaus der Gespinstpflanzen, am Ende der Verzicht der Frauen auf eine reiche Wäscheaussteuer. Was ist bloß Ursache, was bloß Wirkung?

Verhältnismäßig gut haben sich hölzerne Gerätschaften in der Küche erhalten; Rohholz ist dauerhaft und leicht zu reinigen. Nudelbrett und Schneidbrett, Kuchenschüssel mit und ohne Stiel, Spätzlesbrett und Vesperbrettlein, Wellholz und Erbsendrucker, hölzerne Rührlöffel für Kochtopf und Waschkessel hält man noch immer in den meisten Haushaltungen für unentbehrlich. Dagegen hat sich die Backmulde fast bloß noch in großen bäuerlichen Familien halten können. Die oft so kunstvollen Springerlesmödel werden zwar nicht mehr viel benützt, sind aber immer noch wertgehalten und sorgfältig aufbewahrt.

Die große Bedeutung, die hölzernes Gerät einst hatte, hat auch in der Volkssprache einen Niederschlag gefunden. Viele Ausdrücke, Redensarten, Sprichwörter, deren Ursprung viele Leute nicht mehr kennen, und die jetzt oft falsch oder gar nicht mehr gebraucht werden, weisen auf solche Geräte und ihre Verwendung

hin. Einige Beispiele aus der Menge des Hergehörigen seien angeführt.

Man kann etwas deichseln (eigentlich mit der Deichsel die Richtung des Wagens bestimmen), unterjochen (Zugtiere unter das Joch), zwei unter ein Joch bringen (unter das alte Doppeljoch), bei einer Sache micken (mit der Micke den Lauf hemmen), einen pritschen (harte Schläge mit der Pritsche geben), einen dreschen (viele Schläge mit dem Flegel), etwas anoder verzetteln (den Zettel anrichten oder in Unordnung bringen), sich verhaspeln (Garn am Haspel durcheinanderbringen), jemand durchhecheln (Werg in der Hechel), aufpassen wie ein Hechelmacher (Genauigkeit), einen abschäubeln (loses Stroh mit dem Scheuernsäbel vom Schaub abstreifen).

Einige bildliche Ausdrücke über hölzernes Gerät und seinen Gebrauch: Einen Korb kriegen (abgewiesen werden). Viel Werg an der Kunkel haben (viele Pläne, Geschäftigkeit). Auf die Schippe nehmen („hochnehmen“). Hand an den Pflug legen (mit der Arbeit beginnen). In die Speichen greifen (mithelfen, wenn es schwer geht). Der Haue einen Stiel machen (Abhilfe schaffen). Leeres Stroh dreschen (leeres Gerede). Ein langes (feines, grobes) Garn spinnen (Erzählung, Bericht). Sich in die Wid geben (einfügen, wie die Garben). Den Stiel umdrehen (von der anderen Seite betrachten). Beikommen mit dem Äxtle (richtig anfassen). Einen Besenstiel stecken (statt einer Maie).

Ein grober Kerl ist ein Flegel, ein langer ein Wiesbaum; es steht einer da wie die Geiß im Melkkübel; eine Seuche kann eine Geißel sein für ein Land.

Man sagt etwa: Das wird den Butten nicht binden (= nützt nichts, ist kein Reif um den Butten), oder fragt: Braucht man das Spätzlesbrett, oder ißt man

den Teig so? (wenn man sich nicht entscheiden kann). Unser: Hand vom Butten! (= wegbleiben!) ist in Norddeutschland, wo man den Butten nicht kennt, zu: Hand von der Butter! geworden.

Sprichwörter: Neue Besen fegen gut, werden aber bald stumpf. Man soll das Beil bloß so weit weglegen, daß man den Stiel noch fassen kann. Oder das Schillerzitat: Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

Noch drei Scherzfragen: Welchem Handwerker bezahlt man das Wettermachen? Dem Wagner (Weter am Wagen). – Wer geht immer rundherum und kommt doch ans Ziel? Der Küfer. – Der Bauer fährt mit zwei, der Graf mit vier, der Kaiser mit sechs, wer aber kommt mit Sieben? Der Siebmacher.

Wenn auch das hölzerne Gerät und das Arbeiten mit ihm z. T. der Vergangenheit angehört, in der Sprache lebt also vieles davon noch und wird wohl auch weiterhin lebendig sein und die Erinnerung wachhalten können.

Rückblickend muß man aber doch fast von einem Weg der Entsagung sprechen, auf den das Holz geführt worden ist. Es ist in seiner ältesten Funktion, als Brennstoff, aus seiner führenden Stellung verdrängt; als Bau- und Werkstoff hat es Einbußen erleiden müssen. Daß es als Rohstoff zur Herstellung anderer Stoffe verwendet wird, ist kaum genügender Ersatz für die Verluste. Dem alten Holz geht es wie den alten Leuten: es ist weithin entbehrlich geworden. Es ist aber doch unverwüßlich; als Gabe der ewig schaffenden Natur wird es immer und stets aufs neue zur Verfügung stehen. Und der Mensch wird diese Gabe immer benützen, wenn sich auch die Verwendung geändert hat und auch fernerhin noch ändern wird.

Frühlingsahnen

Die Flocke trägt der Wirbelwind,
Der Winter will nicht weichen,
Dazwischen strahlt die Sonne lind,
Als erstes Frühlingszeichen.

Die Wiese zeigt das junge Grün,
Schneeglöckchen läuten leise;
Und jubelnd singt vom nahen Blühn
Der Vöglein frohe Weise.

Werner Conzelmann